

Die Versteppung Deutschlands.

Von Architekt ALWIN SEIFERT, München.

Auf Grenzscheiden von Zeitaltern muß der seiner Verantwortung Bewußte alles überkommene geistige Rüstzeug streng darauf prüfen, ob es für die neuen Aufgaben noch tauglich ist. Was dem Wesen der Vergangenheit gut entsprach, wird in der Zukunft eher Unheil als Gutes stiften. Je mehr etwas für den Liberalismus paßte, umsoweniger kann es dem Nationalsozialismus dienen. Je richtiger eine technische Denkweise gestern war, um so wahrscheinlicher ist sie morgen falsch.

Das Gestern ist das neunzehnte Jahrhundert und was in seinem Geiste heute noch weiterlebt. Das Morgen ist das dritte Reich. Auf der Grenzscheide stehen wir selber.

Das Wesen des Gestern ist das Verdrängen innersichtiger (intuitiver) Naturerfassung durch scharfes, nüchternes, rechnendes Denken; ist gigantisch wachsende Beherrschung, aber auch Anbetung des mechanischen, materiellen Teiles des Naturganzen; ist schließlich als logisches Ergebnis dessen die Auflösung alles Ganzen und Gebundenen, die Zerspaltung von Volk, Stand, Beruf und Seele. Diese mechanistische und materialistische Weltanschauung, die ihren Ausgang nimmt aus der Zeit um 1500, dem Zeitalter der Reformation und der großen Erfindungen und Entdeckungen, hat äußerlich Großartiges aufgebaut; ihr in Zukunft gleiches Wirken zu gestatten würde nicht nur die Seele, sondern auch die äußeren Lebensgrundlagen des deutschen Volkes zerstören. Unsere völkische, politische und wirtschaftliche Lage erlaubt uns aber nicht erst dann eine neue Denkweise an die Stelle der gestrigen zu setzen, wenn offenkundiges Unheil zwingt, andere Wege zu gehen.

Wendepunkte der Weltgeschichte sind nicht einzelne Tage, sondern Jahrzehnte des Umbruchs, der ein Gebiet nach dem anderen ergreift. So haben wir schon Vorläufer und Erfahrungen und tappen nicht mehr im Dunkeln auf der Suche nach den neuen Wegen, die auch erkenntnistmäßig die einzigen uns möglichen sein können: Überwindung der Zerspaltung durch neue Ganzheit, Überwindung des rechnenden Verstandes durch ein fühlendes gläubiges Herz; Erkennen des Meßbaren und Zählbaren als eines bloßen Teils des Naturganzen und Erkenntnis, daß alle Rechnung nur ein Hilfsmittel ist; Erkennen der Natur als der alleinigen gütigen alma mater und unerbittlichen Rächerin, jedes Fehlers, und Verzicht auf den selbstmörderischen Versuch sie zerstörend zu vergewaltigen.

Diesen Weg ist der Waldbau gegangen, aber noch nicht die Landwirtschaft; ihn geht die Physik (Sir James Jeans: „die Quantentheorie mündet zuletzt aus in Idealismus“), noch nicht die Chemie; ihn geht der deutsche Straßenbau, aber nicht die Wasser- und die Kulturbautechnik.

Für den unverbildeten Bauern und den wieder naturnah gewordenen Forstmann ist das Wasser etwas Lebendiges wie der Ackerboden, wie Luft und Sonnenlicht. Wasserbauwissenschaft und Wasserbautechnik aber begreifen an ihm nur das mit groben Mitteln Meßbare und Wägbare; für sie ist Wasser nur eine physikalische Flüssigkeit. Daß sie mit so mechanistischer Einstellung im Haushalt der Natur, aus dem das Wasser nicht wegzudenken ist, eine zeitlang Erfolg haben, dann Raubbau treiben, schließlich aber zerstörend wirken müssen, ist jedem selbstverständlich, der von technischem zu biologischem Denken sich durchgearbeitet hat.

Behauptet man als naturnaher Laie, daß ein beschattetes Ufer weniger angegriffen wird als ein besonntes, daß ein dunkles Wasser sich anders bewegen muß als ein helles, ein warmes anders als ein kaltes, so weiß die Wissenschaft darüber nichts. Fragt man aber Leute, die die Wasserbewegung nicht in Büchern oder Laboratorien gelernt haben, sondern sie kennen aus der Überlieferung tausendjähriger Erfahrung steten Umgangs mit dem lebendigen Wasser selbst, einen alten Flößmeister etwa, so bekommt man Antwort und Bestätigung: Bei kaltem Wetter ist gut tristen und flößen; alles Holz bleibt im Stromstrich. Der Flößer aber, der in den Fluß fällt, ist verloren, nicht weil das Wasser kalt ist, sondern weil er sofort auf den Grund gezogen wird. Die Strömung geht vom Ufer zum Stromstrich und dort zum Flußgrund. An heißen Tagen kann man nicht tristen, weil alles Holz anlandet, und die Flöße sind stets in Gefahr aufzufahren. Wer aber ins Wasser fällt, braucht kaum schwimmen zu können; er wird ans Ufer getragen. Die Strömung geht vom Grund zur Oberfläche und zu den Ufern

Wenn ein wäldlerischer Bauer es ablehnt, sich zur Bewässerung seiner Wiesen mit Wasser zu begnügen, das durch die Turbine gelaufen ist, weil es „leer“ sei, und auf seinem Entnahmerecht aus dem Mühlenstau besteht, so sieht darin der Wissenschaftler von gestern nur Aberglauben. Der Biologe von morgen aber weiß, daß endlose mühevollte Versuche mit ganz neuen Methoden notwendig wären, bis die Schulwissenschaft das würde feststellen können, zu dem der Bauer nichts weiter braucht als sein Vorfäterweistum.

Von solchen noch rein physischen Eigenschaften des Wassers — und zum Wesen des Wassers als eines Lebendigen gehören schließlich auch metaphysische — findet man in den Büchern unserer Technik nichts. Nichts auch davon, daß die wichtigste Form des Wassers der Tau ist, der oberirdische Tau an den Blättern und Halmen, der unterirdische an den Wurzeln der Pflanzenwelt. (Der römische Techniker aber hat aus Tau die Trinkwasserversorgung von Städten gedeckt.)

Der Grundfehler aller Technik von gestern und jener, die heute noch im Geiste von gestern arbeitet, ist der, daß sie die Natur als eine zufällige Ansammlung verschiedenartigster Dinge ansieht, in der sie nach Belieben und Willkür glaubt wirtschaften zu können. Die Natur aber ist, vom kleinsten Wiesenfleck angefangen bis zum ganzen Weltall, überall ein geschlossener

lebender Organismus, in dem jedes einzelne kleinste Glied auf jedes andere abgestimmt ist; jede Veränderung eines Teils wirkt sich aus auf alle übrigen. Man nehme den Mond oder einen Planeten aus dem Sonnensystem — und schwerste Erschütterungen brechen herein über alles Leben auf unserer Erde; man senke den Grundwasserspiegel in einem Wiesental um ein Weniges mehr als nach naturnäheren als nurtechnischen Gesichtspunkten erlaubt ist — und unbehebbar fortschreitende Schäden stellen sich ein, wenn auch erst nach Jahrzehnten.

In die Natur kann man nur eingreifen mit innersichtiger Einfühlung und mit überlegenem Wissen. Wer ohne solches Rüstzeug sich versucht — und dem Wasserbauer fehlt es, solange er nur das Meßbare und Wägbare am Wesen Wasser erfasst — der wird feststellen, daß er einen *circulus vitiosus* begonnen hat, daß jeder Fehler neue zeugt und daß zum Schluß entweder sein Werk oder die Natur zerstört wird; mit solchem Endergebnis verliert aber auch eine gelungene Arbeit ihren Sinn.

Nun ist es kein Geheimnis, daß ein Fluß, an dem einmal gebaut wurde, nicht mehr zur Ruhe kommt, sondern immer neue kostspielige und häßliche Folgearbeiten erfordert; und Trockenlegungen bleiben gleichfalls so gut wie nie an dem Punkte stehen, den man beabsichtigt hatte, sondern fressen unaufhaltsam selbst nach der Seite und Höhe fort. Beide Erscheinungen sind ein Beweis dafür, daß die heutige wissenschaftliche Grundlage des Wasserbaus ungenügend ist.

Ist es deshalb von vornherein wahrscheinlich, daß ein beabsichtigtes Ziel nur mit übergroßem Aufwand erreicht werden kann oder gar, auf lange Sicht gesehen, ins Gegenteil umschlägt, so werden die schädlichen Spätfolgen gerade jetzt in zunehmender Schärfe sich zeigen, weil die übergroße Mehrzahl aller Wasserbauvorhaben ganz einseitig seit Jahrzehnten nur den einen Zweck kennt, das vom Himmel gefallene Wasser so rasch als möglich außer Landes zu führen und die binnenländischen Vorräte möglichst zu verringern. Einem offenen Sinn bieten sich heute von den verschiedensten Gebieten her die Belege dafür dar, daß die naturfremde Arbeitsweise des Wasserspezialisten, dessen Blick allzusehr nur auf die vorliegende Einzelaufgabe gerichtet und durch den steten Umgang mit Reißbrett und Rechenschieber stumpf geworden ist gegen die Warnzeichen der Natur, bereits begonnen hat das Lebensgleichgewicht des mitteleuropäischen Raums zu zerstören.

Je umfassender durch Bachbegradigungen und Dammbauten Hochwasserschutz im Einzugsgebiet eines Flusses getrieben wird, um so größer sind selbstverständlich die Hochwasserwellen, die er abführen muß, um so schneller und wuchtiger kommen sie angeschossen, und um so größer sind die Verheerungen im Unterlauf. Anscheinend eine Winsenwahrheit; sie wird aber nicht beachtet. Denn sonst könnten nicht Karten der Arbeitsvorhaben hinausgehen mit berauschenden Millionen von Arbeitsdiensttagshichten an lauter Flußoberläufen, für welche die Unterlieger eine minder berauschende Zeche werden bezahlen müssen. Und je schmaler das Bett ist, das dem Hochwasser noch gelassen wird, je kleiner also die Fläche ist, über die es sich noch ausbreiten kann, um so geringer ist der Anteil, der in den Untergrund absinkt und die Grundwasservorräte wieder auffüllt. Der düngende Schlick wird ins Meer geführt, statt

in Eichenholz der Auenwälder sich umzusetzen. Infolge der Eindämmung der Donau in Niederösterreich ist der Holzzuwachs der Wiener Auen um die Hälfte zurückgegangen, große Gebiete sind infolge Austrocknung landwirtschaftlich minderwertig geworden; aber in Jugoslawien müssen Dörfer aufgegeben werden, weil sie infolge immer schlimmerer Hochwasser nicht mehr bewohnt werden können.

Vermindert die Verschmälerung des Hochwasserbettes den Grundwasservorrat dadurch, daß sie die naturgemäße Wiederauffüllung verhindert, so bewirkt die mit der Einengung logisch verknüpfte Zieferlegung der Sohle eine verstärkte Anzapfung des Grundwassersees, das bis zum Ausrinnen ganzer Landschaften geht. Das Absterben einst ergiebiger Uferwälder und die Krüppelkiefern, die allein noch gedeihen, wo einst mächtige Eichen standen, sind eines der äußeren Zeichen der beginnenden Verheerungen.

In völlig gleichem Sinne arbeiten die Kulturbauleute an der Zerstörung des Lebensgleichgewichts Mitteleuropas. Weil sie die unauflösliehen feinsten Zusammenhänge in der belebten Natur nicht kennen, verstärkt jede einzelne ihrer Maßnahmen die negative Wirkung der anderen. Allzu oft noch wird der Plan nur auf dem Reißbrett gemacht, und damit er in die Landschaft dann paßt, muß diese reißbrettähnlich gemacht werden. Jede Kulturmaßnahme beginnt mit dem Wegschlagen des Ufergehölzes. („Der Arbeitsdienst macht Ordnung“ schreiben dann die Tageszeitungen in Schlagzeilen.) Diese einzige Maßnahme aber genügt bereits, um den feineren Wasserhaushalt eines Tals zu stören und den Bodenertrag um viel mehr zu schmälern, als vorher die Beschattung bewirkt hat. Denn mit dem Verschwinden der „Rauhigkeit“ des Talbodens entstehen neue, mit großer Regelmäßigkeit wehende Talwinde, die das Entstehen von Tau verhindern und die Bodenentkohensäure wegführen. Das Ufergehölz wirkt ausgleichend; es saugt in Zeiten des Wasserüberschusses erhebliche Mengen durch seine Blattmassen ab und gibt sie als Dampf in die Luft; in Zeiten der Dürre erhält es den Tau, von dem unsere Pflanzen monatelang leben können (die berühmten Redwoodwälder der kalifornischen Küste leben 300 Tage im Jahr nur von Tau und Nebel!); es befestigt die Ufer und verhindert durch seinen Schatten, daß der Bach durch Krautwuchs verstopft wird. Die reißbrettmäßige Begradigung der Bäche verstärkt noch den Talwind, verstärkt also die biologische Unausgeglichenheit mit all ihren schädlichen Wirkungen, und am Ende muß man eben feststellen, daß selbst bei solchen anscheinend so harmlosen und einfachen Aufgaben das Wasser, wie immer, sich ganz anders benimmt als Reißbrett und Rechenchieber es vorher bestimmt hatten: Aus nassen Wiesen werden trockene — das war die Absicht; dann wird ein Teil von ihnen zu Äcker — das sieht nach besonderem Erfolg aus, ist aber bereits ein Zeichen beginnender Versteppung. Und schließlich vertrocknen die alten Äcker, die weit seitab liegen und an die bei der Wiesenverbesserung niemand gedacht hat, und müssen mit Kiefern aufgeforstet werden. Und an den Berghängen über den Talwiesen vertrocknen die Kirschbäume, die doch mit dem Bach gar nichts zu tun haben, der so viele Meter tiefer unten einst sich schlängelte und jetzt in einem nackten Gerinne fischlos, baumlos dahinrinnt .

Erschreckend mehren sich im ganzen Reich die Feststellungen, daß große und kleine Kulturmaßnahmen heute, etwa 30 Jahre nach ihrer Ausführung,

ins Gegenteil umgeschlagen sind und den landwirtschaftlichen Ertrag nicht nur der „meliorierten“, sondern auch der höher gelegenen Flächen infolge Austrocknung auf die Hälfte des einstigen, als ungenügend bezeichneten vermindert haben. Mit kostspieligen, aber mechanistisch gedachten Arbeiten hat man das alte Lebensgleichgewicht zerstört, mit gleichmechanistischen und gleich kostspieligen Vorschlägen sucht man es durch Bau und Betrieb von Regenanlagen wieder herzustellen. (Ein Beispiel von vielen: Eine Wassergenossenschaft an der Elbe plant mit Hilfe von fünf Schöpfwerken $2\frac{1}{2}$ Sekundenkubikmeter Wasser aus dem Strom in das einst entwässerte Land zurückzupumpen. Kostenaufwand 500 000 bis 1 000 000 Reichsmark; das ist ungefähr soviel, als die ganze zu bewässernde Fläche heute wert ist.)

Einer solchen Technik, welche die Grenzen des ihr Erlaubten nicht kennt und wegen ihrer mechanistischen Einstellung auch nicht erkennen kann, bei der es immer wahrscheinlicher wird, daß das Unheil, das sie schafft, größer ist als das Gute, das sie beabsichtigt, leidet nun das dritte Reich seine gewaltigen Machtmittel des Arbeitsdienstes und der unter dem Schlagwort „Erzeugungsschlacht“ zusammengefaßten Kräfte. Damit ist die riesengroße und tragische Gefahr gegeben, daß es in bester Absicht seine eigenen Grundlagen untergräbt, nur weil ihm in der Wasser- und Kulturbautechnik nicht dieselbe seiner Aufgabe und Geisteshaltung gemäße Führung zur Verfügung steht wie in der Forstwirtschaft und im Straßenbau. Zeigt sich jetzt schon überall im Reich Versteppung der Landschaften als Spätfolge der bisherigen Handhabung der Wasserwirtschaft, so wird diese dann, wenn in der gleichen Art wie bisher, aber in so vielfach größerem Ausmaß weitergearbeitet wird, nicht nur einen bedrohlichen, sondern einen vernichtenden Umfang annehmen. Denn dann wird die Ernährung von der eigenen Scholle unmöglich.

Diese Gefahr ist deshalb so riesengroß, weil mangels einer einheitlichen verantwortungsbewußten Führung des Wasserhaushalts des Reiches jedes Amt, jeder Bürgermeister und Kreisleiter die Austrocknung Deutschlands nach seinem Belieben vorwärts treiben kann und die Wirkung der einzelnen Maßnahmen sich dadurch unberechenbar vervielfacht. Die Gefahr wird aber noch größer um einer ganz besonderen Tatsache willen, auf die Wissenschaft und Technik noch nicht geachtet haben.

Aus vielfältigen Anzeichen auf den verschiedensten Gebieten geht unbezweifelbar hervor, daß das Klima in Mitteleuropa nach vier Jahrhunderten größerer Feuchtigkeit eben jetzt wieder zurückschwingt zu einem dem mittelalterlichen ähnlichen Maß größerer Trockenheit. Daß die Meteorologie nichts davon weiß, besagt nichts. Sie hat ja auch keine Zahlenbelege für die doch vorhandenen Gletscherbewegungen; diese aber gehen wider alle seit 1500 gewohnte Gesetzmäßigkeit seit 25 Jahren zurück auf ihre mittelalterliche Ausdehnung. Pflanzen und Kleintiere sind zudem viel empfindlichere Anzeiger für Klimazustände als irgendwelche Meßinstrumente. Die Einwanderung pontischer Pflanzen und Tiere, das Absterben atlantischer beweist unwiderleglich, daß die Steppe unaufhaltsam von Osten und Südosten hereinrückt. Eine noch unmeßbare Änderung des Luftklimas bewirkt aber bereits meßbare Verschiebungen im Bodenklima und damit im Wasserhaushalt des Untergrundes.

Ein solches wärmeres und trockeneres Klima war die eigentliche Grundlage von Glanz und Größe des römischen Reiches deutscher Nation. Denn es hatte reiche Wasservorräte, hatte in den tausenden von Fischteichen und Mühlweihern eine glänzende, nach naturfichtiger bäuerlicher Weisheit, nicht nach intellektuellen Laboratoriumsversuchen geregelte Wasserrückhaltung und konnte es sich leisten, seine Flüsse in weiten Eichenwäldern und unbefiedelten Talböden hinströmen zu lassen. Daß zum Zeitalter der Technisierung und Zerspaltung ein feuchteres Klima gehörte, ist so wenig ein Zufall, wie die Tatsache, daß das Schicksal einer neuen Blüte des geeinten Reichs das zugehörige Klima bereitstellt. Nun wird dieses für uns zur Katastrophe, wenn wir nicht besser mit unserem Wasser zu wirtschaften lernen. Die Lage ist sowieso schwieriger als im Mittelalter, weil seither der Schwerpunkt landwirtschaftlicher Erzeugung sich nach dem an sich zu trockenen Osten verlagert hat.

Daß aber das Maß erst richtig voll werde, dafür sorgt eine andere allgültige Naturerscheinung: Wo einmal das Gleichgewicht gestört ist, da arbeitet alles mit die Extreme zu verstärken; ein Land, das trocken werden will, meiden die Wolken; sie sammeln sich dort, wo es schon zu naß ist.

Diese selbstmörderische Versteppung Deutschlands wird nun weitgehend unterstützt durch kurzfristige Maßnahmen der Bauernschaften, die mit dem Begriff „Erzeugungsschlacht“ gedeckt werden. Es ist ein gewaltiger Krieg entbrannt gegen die alten Bäume, gegen Heckenraine und Feldgehölze. Man glaubt, die von den Einzelbäumen und Strauchreihen eingenommene Fläche der Erzeugung von Nutzpflanzen dienstbar machen zu müssen und übersieht völlig, daß man nicht auf die Dauer 100 % von einer Fläche ernten kann. Es müssen 10 oder 15 % „Obland“, wenn man es schon so nennen will, bleiben; denn diese allein gewährleisten die Stetigkeit der 85 oder 90 % Nutzertrag. Hecke und Feldgehölz sind in der Kulturlandschaft Ersatz für den gerodeten Wald und unerlässlich zur Erhaltung des Lebensgleichgewichts und damit der dauernden Ertragsfähigkeit von Wiese und Acker. Sie brechen den Wind, erhalten damit Tau und Bodenkohlensäure, verhindern das Aushagern der Böden und sind der Lebens- und Nistraum der ganzen Kleintier- und Vogelwelt, die billiger und sicherer und naturgemäßer als die ganze chemische Industrie das Aufkommen tierischer Schädlinge verhindert. Innerhalb der letzten 60 Jahre ist unser Bestand an insektenfressenden Singvögeln auf $\frac{1}{10}$ oder gar $\frac{1}{20}$ zusammengeschwunden. Schuld daran ist ausschließlich der Verlust an Nistraum in Hecken und alten Bäumen. Diese Vögel sind durch chemische Schädlingsbekämpfungsmittel nicht zu ersetzen; nimmt deren Verwendung in arithmetischer Reihe zu, so vermehren sich die Schädlinge in geometrischer: das Rennen ist für das Ungeziefer längst entschieden. Das einzige, was der Bauer früher für Schädlingsbekämpfung zu leisten hatte, waren die paar Babeln Heu oder Getreide, die er auf der Stelle der alten Hecken jetzt glaubt ernten zu können. Nur mittels solcher Feldgehölze ist im ostdeutschen Raum Bauernland zu schaffen — nicht mit Giftgasen der Industrie — und nur mittels neuer Wallhecken im Emsmoor ein voller Erfolg der Kulturarbeiten zu erzielen. Wenn aber heute ein Kulturtechniker wirklich ein paar Bäume und Sträucher am neuen Bachgerinne stehen läßt, so schlägt sie nachher der Bauer weg. Der alte möchte sie wohl erhalten, wiewohl er keinen Grund mehr dafür weiß. Das Regiment auf dem Hof führt aber der junge, der durch die Schulen gegangen

ist. Kulturgeschichtlich ist solche Einstellung durchaus zu verstehen; immer erfasste der jeweilige Zeitgeist das Land ein oder zwei Menschenalter später als die Stadt. Wenn heute in der bürgerlichen Welt die mechanistische Seelenhaltung allmählich überwunden wird, dann kommt sie in der bäuerlichen jetzt erst richtig in Schwung.

Für uns als Volk aber geht es heute um Sein oder Nichtsein; wir können es uns nicht leisten, erst durch sicheren Schaden klug zu werden.

Wohin die Reise geht, dafür liefert Nordamerika gerade in den letzten Jahren ein erschütterndes Beispiel. In der Sucht nach 100%iger Ernte hat man in den weiten Prärien des Westens, auf denen einst die Millionenherden der Bisons weideten, jeden Baum, jeden Strauch, jedes Büschel des wilden Büffelgrases ausgerottet, um dafür Weizen zu bauen. Heute ist das riesige Land verlassen und wird zur Wüste. 14 Millionen Hektar sind vernichtet, 50 Millionen von Vernichtung bedroht. Der einzige Weizenboden ist eine Beute des Windes geworden und zieht in Staubstürmen seit Jahren über den halben Kontinent, um im atlantischen Ozean sinnlos zu versinken. Die amerikanische Regierung will mit einem Aufgebot von 650 000 Mann Arbeitsdienst Milliarden von Bäumen neu aufpflanzen, um damit das immer weiter nach Osten fortschreitende Zurückweichen der Kulturgrenze aufzuhalten. Sie wird scheitern, weil auch diese Rettungsmaßnahmen rein mechanistisch angepackt werden.

Soviel über die physischen Auswirkungen der Wasserwirtschaft von gestern. Die metaphysischen sind nicht besser.

Wenn die Wasserbautechnik unvollkommen sein soll, weil sie nur einen Teil des Wesens Wasser erfaßt hat, so müßte dies daran sich zeigen, daß ihre Werke unschön sind, nach dem unwiderleglich richtigen Satz: „Was häßlich ist, ist technisch falsch“, dessen Wahrheit an jedem Werkzeug, jeder Maschine, jedem Flugzeug zu erhärten ist. Nun, an der Tatsache, daß nicht leicht ein Zweig der Technik soviel landschaftliche Schönheit Deutschlands in ihr Gegenteil verkehrt hat wie der Wasser- und der Kulturbau, ist nicht zu rütteln. Es gibt wunderschöne alte Mühlgräben und Wildbachverbauungen; Zement und Dampfagger aber haben geholfen die Häßlichkeit nackter mathematischer Dämme, wüster Steinwürfe und Betonverkleidungen ins Unerträgliche zu steigern. Nun kommt noch die Bitumen-Industrie und beweist zusammen mit der Wasserbauwissenschaft, daß Asphalt der beste Werkstoff ist zur Befestigung der Ufer von Wildflüssen — hier aber scheiden sich die Geister! Es handelt sich nicht um Baustoffrezepte, sondern um die Frage: Was wird aus der Seele eines Volkes, dessen Alpenströme in Asphalttrinnen laufen?

Daran mögen die Führer der Wasserwirtschaft im dritten Reich denken, daß von ihrem Tun nicht nur das leibliche Dasein des deutschen Volkes bestimmt wird, sondern auch Sein oder Nichtsein deutscher Seelenhaltung. Die Versteppung der deutschen Landschaften, ihre Ausräumung und Ausräuberung, der Ersatz naturgeschaffener Formen durch errechnete mathematische Gebilde, die „Maschinenlandschaft“ bedeutet ja nicht nur die Zerstörung unserer landwirtschaftlichen, gärtnerischen und waldbaulichen Lebensgrundlagen, sondern auch die Vernichtung aller Schönheit Deutschlands, die Angleichung der unendlich reichen und mannigfaltigen deutschen Landschaften an die öde

Leere russischer oder amerikanischer Steppen. Damit aber verliert die deutsche Seele ihre Heimat, verliert sie jene großartige Helferin, von der ihr in aller Not immer wieder Kräfte des Aufbaus und der Hoffnung zugewachsen sind; dann muß sie doch noch eine Beute werden eines ostischen oder westischen Materialismus. Und damit wäre die gewaltige Anstrengung des Nationalsozialismus, das deutsche Volk gerade von diesen Abgründen zurückzureißen, am Ende vergeblich gewesen.

*

Wer so scharfe Kritik übt, muß auch einen Weg zum Besseren zeigen können. Und der liegt in dem Satz: „Das Naturnähere ist immer das technisch Vollkommenere und das auf die Dauer allein Wirtschaftliche“.

Nicht der Bau riesiger Fallsperren ist ein Heilmittel für die heutigen und die kommenden Schäden. Diese sind richtig in den Steinwüsten von Colorado und Texas; in unserem Land sind sie Fremdkörper, die der gleichen mechanistischen Weltanschauung entspringen, die hier als lebensfeindlich und fürderhin unmöglich erwiesen wurde. Naturnäher sind die Mühlweiherr und Fischteiche, die in ganzen Treppen einst die Täler des Hügellandes erfüllten, die weder im Bau noch im Unterhalt die Allgemeinheit auch nur einen Pfennig kosteten. Naturnäher ist es mit allen Mitteln — die immer einfach und billig sind — allen zeitweiligen Überschuss an Oberflächenwasser festzuhalten und im Grundwasserstrom aufzuspeichern, damit er nicht anders als durch Wurzeln und Blätter der Pflanzen in Wald, Acker und Wiese werteschaffend wieder in den Luftraum zurückkehren kann. Naturnäher ist es — und billiger! — die landschaftsfremde Gerade wieder zu verlassen und so sehr dem alten Bach und Flußlauf angenähert zu bleiben, daß kaum ein Baum gefällt, daß keine Grundschwelle eingebaut werden muß. Und hängen sich im naturfernen Tun an jeden Fehler immer noch schlimmere, so bringt im naturnahen jeder Gewinn eine ganze Kette neuer Vorteile, oft ungeahnter. Verzichtet der Wasserbauer auf die Gerade, so kann Baum und Busch bleiben, und mit ihnen die alte Landschaftschönheit, die nichts anderes ist als der äußere sichtbare Ausdruck ihrer inneren technischen und biologischen Vollkommenheit. Fällt die Gerade, so braucht es auch keine Grundschwellen, und damit bleibt der Fisch in seinem angestammten Reich. Mancher Forellenbach brachte mehr Ertrag, als je durch seine „Regulierung“ an landwirtschaftlichen Werten gewonnen werden kann. Bleiben Busch und Baum und Vogel und Fisch, so bleibt Lebendigkeit und Gesundheit und immerwährender Ertrag. Und dann bleibt auch Deutschland ein Land der Jugend.

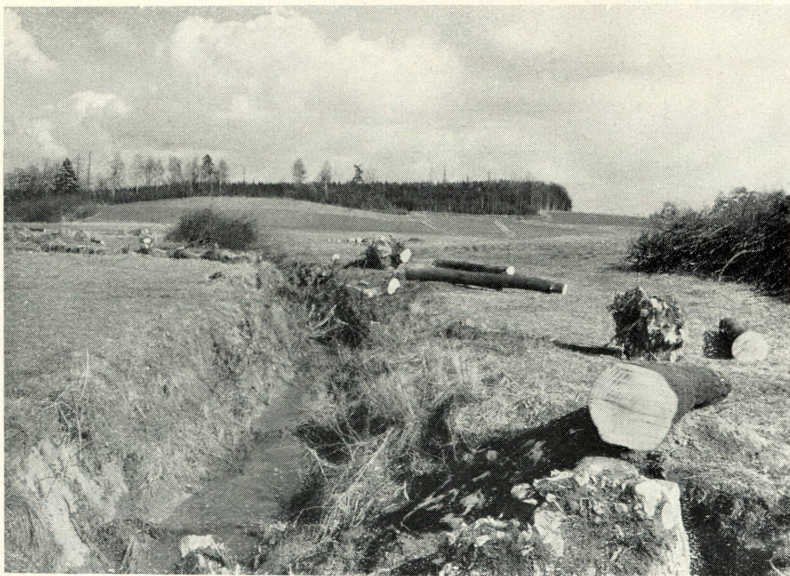
Die Leute, denen heute so sehr die Erhaltung der deutschen Landschaft am Herzen liegt, kommen meist aus dem alten Wandervogel oder sonst aus der Jugendbewegung. Wenn aber einmal die ganze deutsche Jugend wieder durch die Schule von Feld, Wald und Wiese gegangen sein wird, dann wird ein Hunger nach unberührter Landschaft in Deutschland sein, den niemand heute ermessen kann. Wir sind einst bis in die Herzegowina, bis Schottland und Finnland gewandert auf Suche nach unverstümmelter Natur. Eine naturnahe Technik, eine naturnahe Landwirtschaft und Forstwirtschaft haben es in der Hand, Deutschland statt zu einer Maschinenlandschaft zu einer Heimat zu machen, in der die deutsche Jugend alles findet, was allein sie zu deutschen Menschen machen kann.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel I.



Mitteldeutsche Aue.

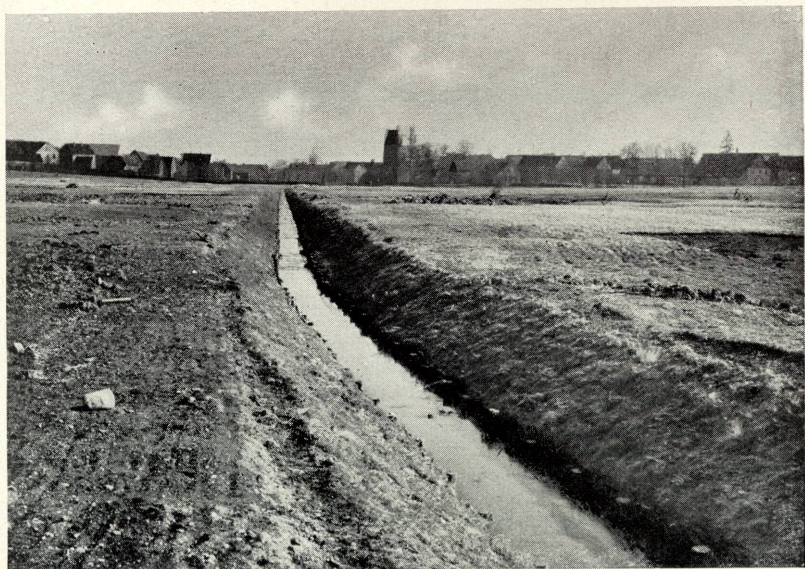
Phot. Landesv. Sächs. Heimatschutz.



Beginn von „Kulturarbeiten“.

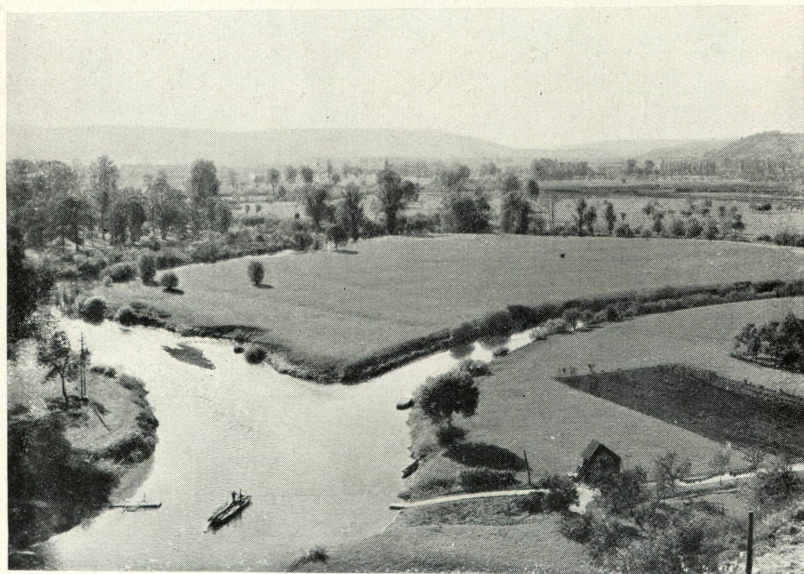
Phot. Landesv. Sächs. Heimatschutz.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 2.



Deutscher Kunstbach.

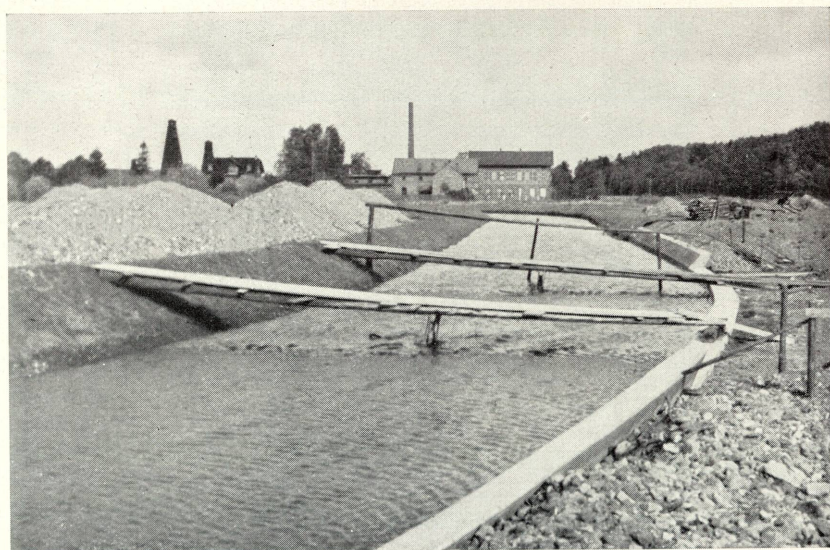
Phot. Landesv. Sächs. Heimatschutz.



Natürliches Mitteldeutsches Flusstal.

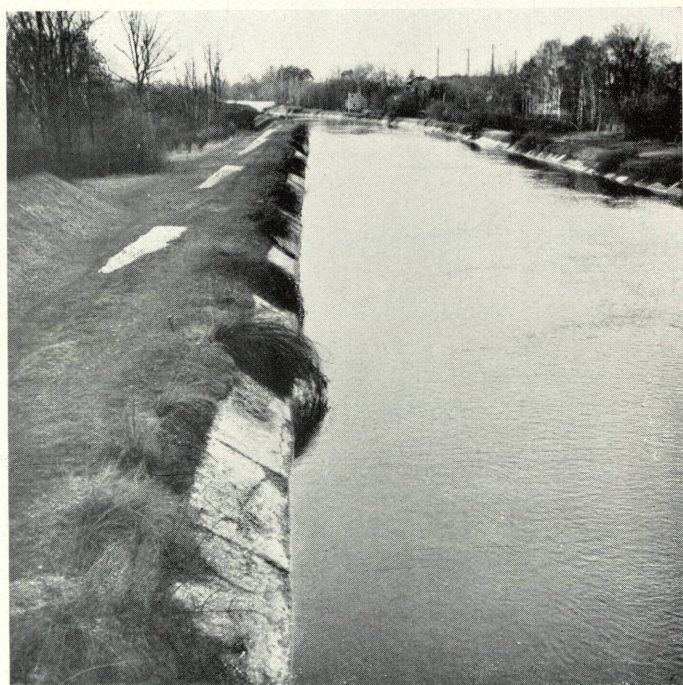
Phot. Landesv. Sächs. Heimatschutz.

Die Verstärkung Deutschlands.
Tafel 3.



Goethes Elm im Umbau.

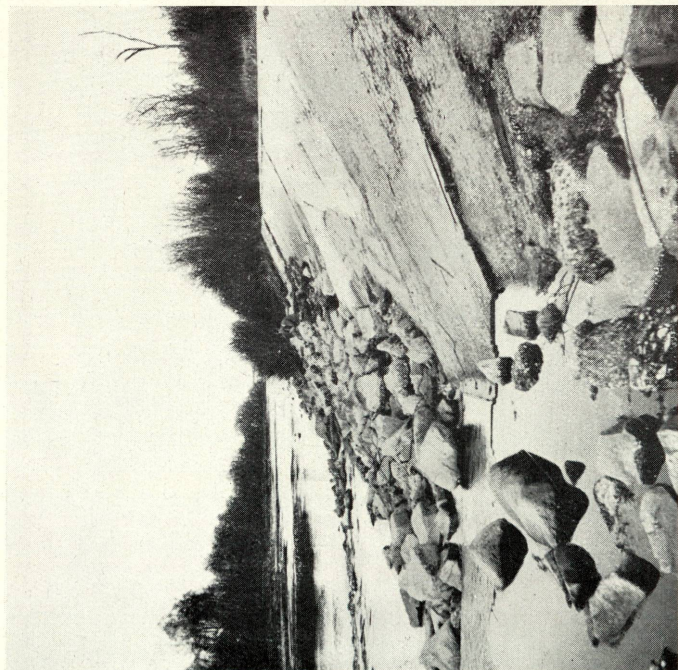
Phot. O. Rindt.



Deutscher Kunstfluß.

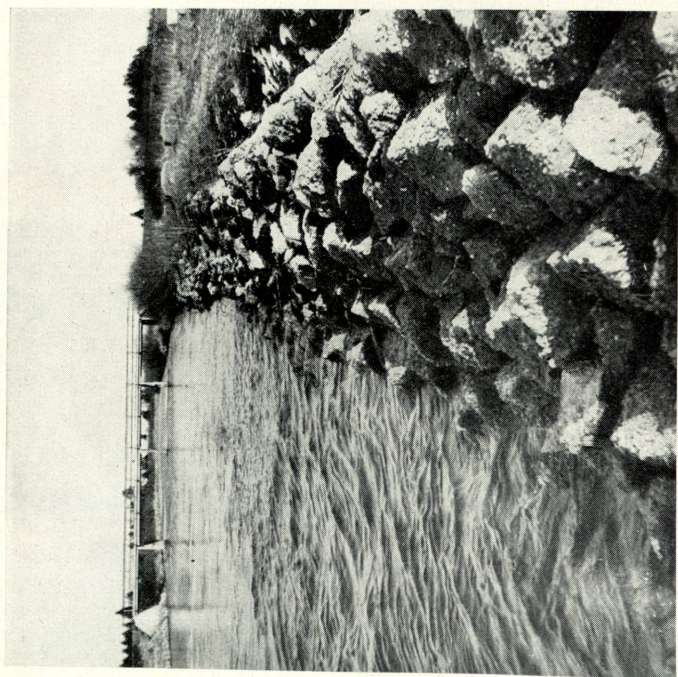
Phot. A. Seifert.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 4.



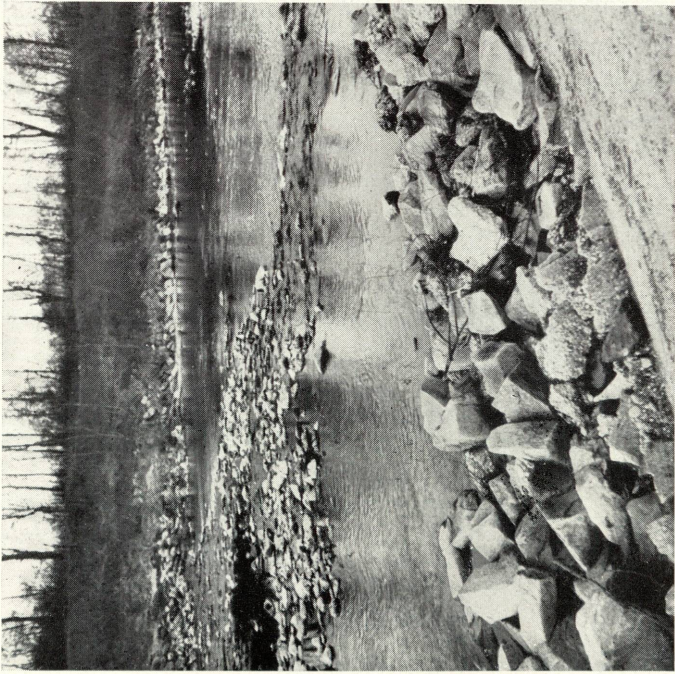
Das neue Ufer der Star.

Phot. A. Seifert.

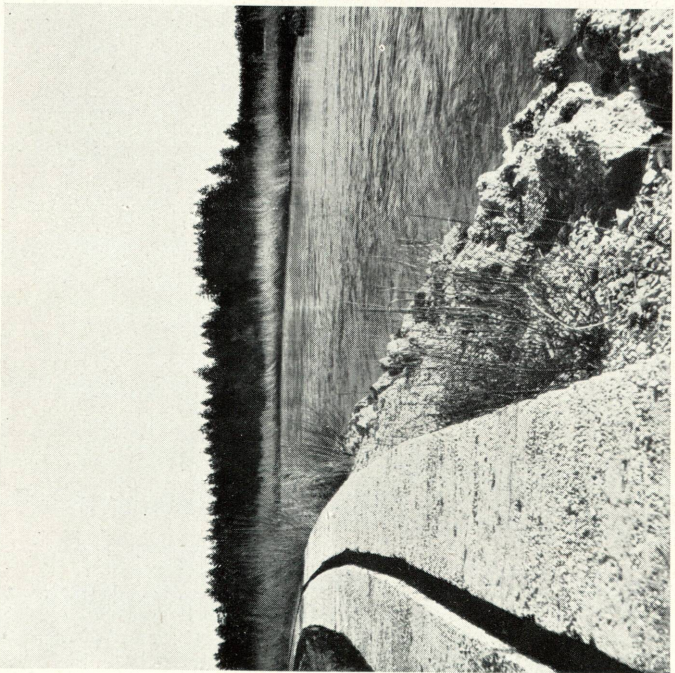


Auf der Karte heißt diese Landschaft heute noch „Himmelreich“.
Phot. A. Seifert.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 5.



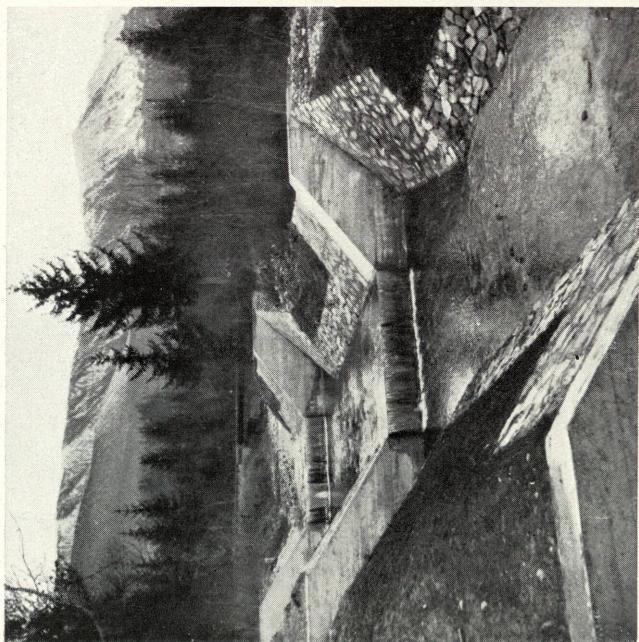
Die „korrigierte“ (auf deutsch: verbesserte) Schar im Englischen Garten
in München. Phot. A. Seifert.



Phot. A. Seifert.

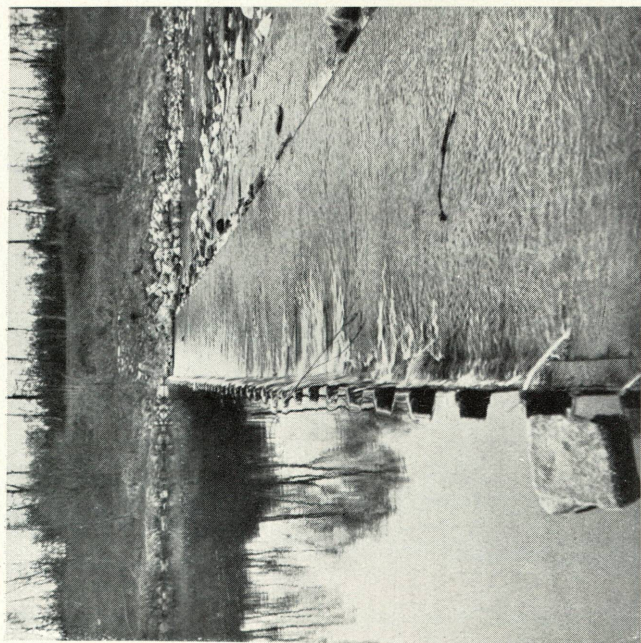
Das neue Ufer der Amper.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 6.



Phot. A. Seifert.

Deutscher Kunstwiltzbach.



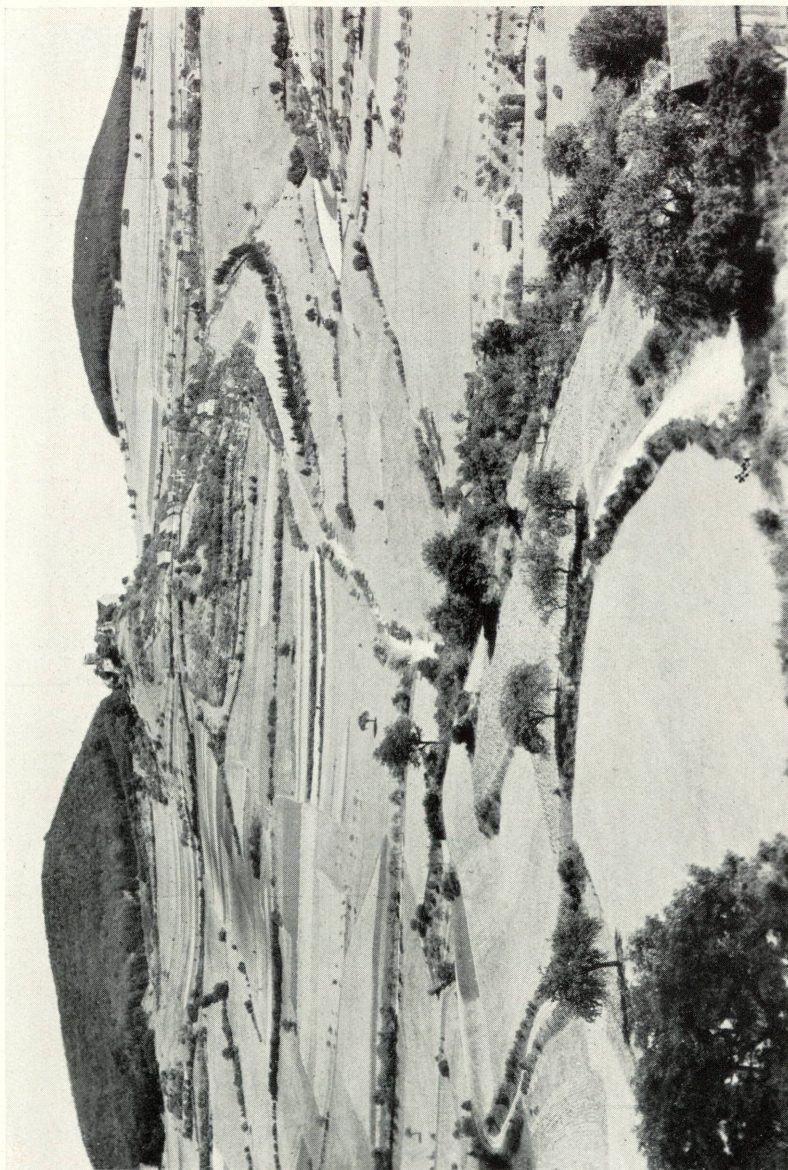
Stur mit künstlich begradigtem Lauf und eingebauten Grundschwällen.
Phot. A. Seifert.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 7.



Künstlerisch vollkommene bäuerliche Schleusenbauten aus Naturstein und Holz.
Phot. Landesv. Sächs. Heimatschutz.

Die Versteppung Deutschlands.
Tafel 8.



Phot. Th. u. D. Hofmeister, Hamburg.

Urtümliche süddeutsche Heckenlandschaft.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Seifert Alvin

Artikel/Article: [Die Versteppung Deutschland 197-204](#)